

Ist die frühchristliche Bronzetafel aus Salzburg eine Fälschung?

Von Martin H e l l

Als in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch die Ausgrabungen im großen römischen Totenfeld am Bürglstein, auf den Loigerfeldern und auf den Kollerfeldern in Glas, in Salzburg und Umgebung vielerlei Funde aus römischer Zeit zutage traten, ergab sich ein lebhaftes Interesse für die Zeit der Antike und ihre Denkmäler, das auch in zahlreichen Veröffentlichungen damaliger Zeit seinen Niederschlag fand.

Unter den Männern, die sich um die zeichnerische Wiedergabe antiker Denkmäler und Ansichten von Ausgrabungen verdient gemacht haben, ist der Maler Georg Petzold (1810—1878) zu nennen, der auch literarisch für die Betreuung dieser Denkmäler eingetreten ist¹).

Unter den in dieser Zeit bekanntgewordenen Schriftdenkmälern spielt eine Bronzeplatte eine besondere Rolle, nicht nur ihres frühchristlichen Charakters wegen, sondern auch deshalb, weil ihre Authentizität bezweifelt und sie im CIL geradezu als Fälschung bezeichnet wurde, wobei als Fälscher der Maler G. Petzold genannt wurde²); daher ist es seither um dieses Denkmal still geworden.

Ich habe vor Jahren, wohl aus dem Nachlaß des Dr. A. Prinzinger stammend (der auch Vorstand der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde war), einige Schriften erhalten, die mir nun anläßlich der Sichtung von Büchermaterial, das während der Luftangriffe im Jahre 1944 verpackt war, wieder in die Hand gekommen sind. Es sind die Nummern 255, 256, 257 der „Salzburger Post“ vom Jahre 1851, sowie drei Originalbriefe aus den Jahren 1862 und 1863, alle sechs Stücke mit schwarzgelber Schnur zusammengeheftet. Der Schriftinhalt befaßt sich mit diesem Fund und da er dazu angetan ist, darauf neues Licht zu werfen, soll auf diesen näher eingegangen werden.

Über den Fund hat A. Huber bereits ausführlich gehandelt und eine Abbildung von G. Petzold vom Jahre 1839 beigegeben³). Er spricht davon als einem Denkmal: „Dessen christlicher Ursprung den Grad höchster Wahrscheinlichkeit überschreitet und geradezu jenen der Evidenz erreicht.“ Weiters berichtet er: „Fragliches Denkmal wurde im Jahre 1834 oder 1835 auf einem Grundstücke des Kapitelmeiers bei Salzburg beim Umgraben eines Baumes entdeckt,

¹) Lebensbild von Georg Petzold in den Mittlg. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde, XVIII, 1878, S. 271 ff.

²) Th. Mommsen, Corpus inscriptionum latinarum, III, 369*; dabei die Bemerkung: „Haud dubie ab ipso Pezolto pessime ficta.“

³) A. Huber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland, Salzburg 1874, Bd. 1, S. 230 ff.

kam in die Hände eines schmutzigen Mäklers, der es unter dem Vorwande, es an die kaiserliche Sammlung zu Laxenburg zu senden, an sich brachte, dann aber ins Ausland verschacherte.“

In den genannten Nummern der „Salzburger Post“ vom Jahre 1851 hat G. Petzold eine Artikelserie veröffentlicht, die er als „Archäologische Steckbriefe“ bezeichnete und mit dem Untertitel „Anfrage nach in Verlust geratenen Altertümern“ versehen hat. Darin wird ausgeführt: „Die erste Anfrage gelte denn einer Bronzeplatte, welche angeblich in dem südlichen Vorsprunge des ‚Weinberges‘ auf dem Grunde des Kapitelmeier-Gutes im Nonnthale beim Umhauen eines Baumes ans Tageslicht kam und um welche sich der St. Petersche Stift-Kämmerer Pater Paul als Kunst- und Altertumsfreund angenommen hatte. Ist auch die Zeit der Auffindung dieses wichtigen Monuments nicht bekannt, so ist doch zum Glück eine im Jahre 1836 angefertigte Handzeichnung nach diesem Alterthume vorhanden.“

Zur Zeit, als zur Ausstattung des k. k. Lustschlosses Lachsenburg bei Wien in allen Provinzen gesammelt wurde, wurde von einem hiesigen Mandatäre dieser Sammlungen eine Zeichnung nach dieser Bronzeplatte bei dem Berichterstatter bestellt. Derselbe sah gleichwohl dieses für Salzburg so wichtige Monument für seine Heimat gefährdet, aus welchem Grunde er ein Duplikat jener Zeichnung für sich behielt, eine Fürsorge, die derselbe oftmals wiederholte, wenn der schonungslose Mandatar dergleichen Alterthümer zum Abzeichnen aufstellte. Wohl tröstete sich der Zeichner, daß die k. k. Sammlungen zu Lachsenburg solche abgelieferte Schätze mit Sorgfalt aufstellen werden und solche somit dem Kunst- und Geschichtsforscher keineswegs vorenthalten bleiben.

Wie traurig sah sich derselbe aber enttäuscht, als bei einem Besuche in Lachsenburg und im k. k. Antikenkabinette zu Wien keine Spur von diesen vermeintlich konzentrierten Altertümern aufzufinden waren. Sicherlich hat jener Mandatar höheren Anboten des Auslandes Gehör gegeben und so ist diese Bronze-Tafel sowie... der schnöden Gewinnsucht geopfert worden. Nur gar wenige Sendungen aus Salzburg gelangten zur Zierde Lachsenburgs, die meisten Sammlungen wanderten ins Ausland, nur wenig erhielt sich in Salzburg...

Um wieder auf unsere Bronzetafel zurückzukommen, bemerken wir, daß dieselbe fast $2\frac{3}{4}$ Schuh lang, $1\frac{1}{2}$ Schuh hoch und beilich $\frac{1}{2}$ Zoll in der Dicke maß. (Die Tafel hatte etwa 40 kg Gewicht, der Verf.) Mittels des Ziselliereisens waren auf derselben, umgeben von einem einfachen Rahmen, 3 Abtheilungen eingemeißelt. In den mittleren Größeren, deren Linien fein gezackt (wohl Tremolierstich, der Verf.) und inzwischen mit runden Knöpfen versehen sind, ist das Brustbild eines urchristlichen Priesters zu sehen, der mit der rechten Hand auf ein geöffnetes, mit der linken Hand gehaltenes Buch hinweist. In dem Buche befinden sich die Buchstaben V P X. Ober der rechten Schulter befindet sich ein großes Kreuzeszeichen. Die Physiognomie des Priesters zeigt uns ein ernstes, ascetisches Antlitz. Eigentümlich ist der unnatürliche Haar-

schmuck, der aus dem Scheitel hervorgehend, 2 Schneckenformen bildet. Er ist gekleidet mit einer weiten Dalmatika, unter welcher eine eng anschließende Tunika hervortritt. Auf Ersterer befindet sich von der rechten Schulter abwärts eine gestickte Borde, und über die linke Schulter hängt der ausgezackte Mantel in Form einer Toga. Außer diesem Zirkel-Rahmen befinden sich vier Enbleme: eine Taube mit dem Ölweig, ein siebenblättriger Palmenzweig, ein Anker und ein Blatt der Lotuspflanze. Zwei Lisenen, deren Füllungen nach Innen feingezackte Linien haben und mit keilförmigen Knäufen und birnförmigen Schäften versehen sind, trennen das Mittelbild von den 2 Abtheilungen der Inschrift, ober welcher eine giebelförmige, je verschieden in Verzierung, je mit dem Kreuzeszeichen angebracht ist.

Die Inschrift trägt schon den Charakter gänzlicher kalligraphischer Vernachlässigung, ist aber ungeachtet vieler Abkürzungen doch leicht leserlich. Sie lautet: VALERIO. CIV. IVV. Q. VIXIT. ANOS. LXXI. IT. IN. PACE. VIII. CAL. S. AUGUSTI. — FRATRI. OPT. THEODOSY. PRESB. — CREX. SVA. IVVAV.⁴⁾. Wir finden dieser Inschrift zufolge an dieser Platte ein Leichenmonument eines römisch-christlichen Priesters, also beilich aus der Zeit, als der hl. Abt Severin schon zu Cuculos (Kuchl) und Juvavia eine christliche Gemeinde fand... umsomehr ist nun zu bedauern, daß dies bereits älteste vorgekommene urchristliche Denkmal, ungeachtet vielfacher Nachforschungen bei auswärtigen Archäologen und Antiquaren für Salzburg verlorengegangen ist.

Gemäß diesen vergebens angestellten Nachforschungen und gemäß der dargethanenen Wichtigkeit möchte man wohl glauben, daß diese Bronze-Tafel in einen Besitz gerathen ist, der eben nicht umgehend von solch interessanter Erwerbung Gebrauch machen will, sondern es eine geraume Zeit verborgen zu halten beabsichtigt, um zu günstiger Gelegenheit mit um so brillanterem Vortheile damit auftreten zu können. Eine Einschmelzung des Metalles ist kaum denkbar, da die, wenn auch nur mit rohen Strichen eingegrabene Zeichnung mit den bizarren Buchstaben, wie auch die feine Pollierung der Platte, jedem, wenn auch noch so schonungslosen Laien, Ehrfurcht abgenöthigt haben würde.

Die am Rande angebrachten 11 runden Löcher und die rauh gearbeitete Rückseite der Platte deuten auf eine Einkittung und Anheftung auf einer Steinplatte hin. Nach dem liegenden Formate zu schließen, möchte diese steinerne Unterlage ganz die Form der gewöhnlichen urchristlichen aufrechtstehenden Katakomben-Schlußsteine gehabt haben.“

Soweit G. Petzold. Seinen Ausführungen wurde so ausführlich Raum gegeben, nicht nur weil die späteren Schreiber, wie auch A. Huber darauf fußen, sondern weil daraus auch die persönliche Einstellung G. Petzolds zur Sache beleuchtet wird. Solche Sorge und Liebe zum Gegenstand paßt nicht zum Bilde eines Fälschers! Auch

⁴⁾ Statt „Theodosy“ ist auf der Tafel bei A. Huber zu lesen „Teodosy“.

würde ein solcher auf das nun einmal verlorene Produkt seiner Hand nicht noch einmal zurückkommen.

Die Atmosphäre der Unsicherheit, welche diesen Fund umgibt, mag wohl schon mit dem „angeblich“ aufgekommen sein, womit G. Petzold die Auffindung einbegleitet. Dieser Ausdruck gilt aber zweifellos lediglich dem Fundort und nicht der Existenz des Fundes. Der Umstand, daß der Gegenstand hernach verschollen ist, konnte nicht geeignet sein, eingetretene Zweifel zu beseitigen, wozu ja auch in stil- und schriftkritischer Hinsicht Bedenken geäußert wurden. Jedenfalls hat die bisherige Gesamtbeurteilung zur Ablehnung des Fundes als Fälschung geführt.

Während die erwähnten „Steckbriefe“ G. Petzolds schon lange bekannt sind, sind die 3 Originalbriefe bisher unverwertet geblieben und werden hier erstmals vorgelegt, soweit sie den gegenständlichen Fund betreffen. Die Briefe gehen auf Anfragen zurück, die an die Schreiber als Fundzeugen gerichtet waren.

Der erste Brief von Kooperator Jakob Gries aus Dornbach (bei Wien) ist an den Vorstand der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde Dr. F. Zillner gerichtet. Er lautet: „Dornbach, am 28. November 1862. Euer Wohlgeboren! Hochverehrter Herr Doktor! Fassen Sie es ja nicht als Unart oder Bequemlichkeit auf, daß ich Ihr verehrtes Schreiben vom 21. d. M. so spät beantworte. Ich war eben ... in Anspruch genommen und überdies hoffte ich mit meinem Hochw. Herrn Prälaten sprechen zu können, weil ich glaubte, es würde sich vielleicht doch im Archiv, wo so manches auf hohes Alterthum Bezügliches sich befindet, auch die fragliche Bronze-Tafel resp. Grabstein vorfinden. Da mir aber dieses nicht möglich war, so will ich keine Zeit mehr verlieren und gebe hiebei an, was ich von dieser Tafel sicher weiß. ad. a. Ich erinnere mich sehr wohl, diese Bronze-Tafel zwischen den Jahren 1828—30 oder 31 gesehen zu haben und wenn ich mich wohl erinnere, im Quartier des im Jahre 1836 verstorbenen Kämmerers P. Paul Mayer, eines eifrigen Sammlers von Alterthums- und Kunstgegenständen. Es war aber, soviel ich mich erinnere, nur ein flüchtiges Besehen, und ich glaube nicht, daß ich diese Tafel näher betrachtete, da ich wegen anderer Angelegenheiten zu selbem ins Zimmer kam, und also nur so nebenbei aus Vorwitz auf andere Gegenstände den Blick möglichst flüchtig gerichtet haben werde. Daß ich diese Tafel gesehen habe, ist richtig, doch ob gerade in seinem gewöhnlichen Wohnzimmer oder in einem anderen, daran erinnere ich mich schlechterdings nicht; ich kannte nicht einmal die Bedeutung.

ad b. Was aus dieser antiken Bronze-Tafel geworden sei, weiß ich gar nicht, doch dürfte sie, wie viele Kunstgegenstände des sel. P. Paul Mayer, denselben Weg aus den Zimmern des Inhabers und durch den nämlichen Herrn gewandert sein. Denn dieser Herr Polizei-Kommissär Kaser, wußte sich als ehemaliger Mitschüler des P. Paul so zu insinuieren, daß er so ziemlich frei in dessen Quartier waltete. Und daß mein selig. hochw. Herr Prälat diesem Herrn selbst auf gewisse unrechtmäßige Aneignungen aus den Zimmern des P. Paul gekommen sein muß, dafür spricht der Umstand, daß

mir der hochw. Herr Prälat bei der Todeskrankheit des P. Paul zu wiederholten Malen den Auftrag gab, in meinen Freistunden nach dem Schulofficio im Zimmer des H. P. Paul zu verbleiben, und wohl Acht zu geben, daß durch Gewisse, worunter er mir den Herrn Kaser ausdrücklich nannte, nichts verschleppt werde; was ich auch trotz allen Andringens dieses Herrn und seiner Frau, ich solle mir doch auf einige Stunden Bewegung im Freien gönnen; sie wollte inzwischen schon sorgsam sein (im Briefe unterstrichen, d. Verf.), aufs gewissenhafteste befolgte, ja einmal gar zur Antwort gab, besser wäre es, wenn die beiden selbst weiter gingen, denn ich sei dazu bestimmt, darauf zu sehen und zu sorgen, daß nichts verschleppt werde.

Dies läßt fast mit Sicherheit darauf schließen, daß wohl auch diese Tafel durch Herrn Kaser verschleppt worden sei . . . ad c. Von den noch lebenden Conventualen und anderen Personen jener Zeit könnte . . . Auskunft geben, der als Sekretär des selig. Herrn Prälat Nagnzaun ganz gewiß hievon Kenntniss erlangt hat.

Dieß in möglichster Kürze aber ebenso sicher und genau, wie ich nur immer darüber Auskunft zu geben vermag.

In aller Hochachtung ergebenster

Jakob Gries, Kooperator.“

Der zweite Brief desselben Schreibers ist an einen (unbekannten) Freund gerichtet: „Dornbach bei Wien, am 1. Dezember 1862. Mein bester, verehrtester Freund! Es that mir in der That wohl, endlich auch einmal von einem alten Schul-Kollegen wieder etwas zu vernehmen und mit einem Schreiben erfreut zu werden. Ich erhielt dasselbe gestern (30. November), nachdem ich Tags zuvor meine Antwort auf die verehrliche Zuschrift des Herrn Dr. Zillner zur Post gegeben hatte. Aus dem, was ich Herrn Doktor als Aufschluß auf seine gestellten Fragen mitgetheilt habe, magst Du absehen, daß ich der Hauptsache nach, und insoferne ich in die geheimen Getriebe Einsicht nehmen konnte, mit Deinen Ansichten übereinstimme. Ich war damals zu jung, hatte für dieses Fach zu wenig Interesse, da ich alle meine freie Zeit der Naturkunde widmete, zudem war der Zutritt und die Einsichtnahme in solche Dinge den wenigsten der Conventualen ermöglicht, und dieser vielbesprochene Herr Kaser hatte sich zu sehr in das Vertrauen des seligen P. Paul Mayer († 1836) eingenistet, als daß ein Jüngerer sich hätte einmengen können. Ich selbst vermute, daß die besagte und fragliche Bronze-Tafel in München oder bei Herrn Mutzl (einem geborenen Radstädter Schullehrerssohn und eifrigen Forscher in der Salzburger Geschichte, demaligen Gymnasialdirektor in Würzburg) zu erfragen wäre. Übrigens freut es mich recht herzlich, daß sich diese Gesellschaft für Landeskunde gebildet hat und sich so thätig der Sache annimmt; hätte schon längst geschehen sollen und können, wenn . . .

Jakob Gries, Kooperator und Katechet in Dornbach.

Der dritte Brief stammt von Studienrektor Seb. Mutzl und ist aus Teisendorf datiert vom 10. Jänner 1863. Die Anrede mit „Herrn Doktor“ bezieht sich wohl wieder auf Dr. F. Zillner als Fragesteller. Der Brief führt aus: „Des P. Paul erinnere ich mich nicht mehr als eines Bekannten, wohl aber der Gedenktafel, die Sie mir mitteilten, welche ich aber nur gezeichnet gesehen zu haben glaube. Ich bin vom Jahre 1828 bis 1845 nicht in das Stift St. Peter gekommen. Was die Gedenktafel selbst betrifft, so möchte sie wohl echt sein . . . aus Kaiser Theodosius Zeit um 380—390.“

Die folgenden Ausführungen sind textkritischer Natur und bringen die Ansicht zum Ausdruck, daß die Schrift nicht von einem Römer, sondern von einem Deutschen verfaßt sei.

„Die ganze Stylisierung der Inschrift scheint mir wohl alt, aber mangelhaft, wie nicht selten unter jenen Zeitumständen.“

War bisher G. Petzold für die Existenz der Tafel der einzige Zeuge, weil er sie ja gezeichnet hat, so tritt aus den Briefen des Kooperators Jakob Gries dieser als zweiter unverdächtiger Gewährsmann auf, der diese Tafel zwischen den Jahren 1828—1831 mit eigenen Augen im Stifte St. Peter unter den vom P. Paul gesammelten Altertümern gesehen hat. Die Auffindung der Tafel, oder ihre Herstellung, wenn man sie als Fälschung ansieht, liegt also vor dem Jahre 1831. Die anderen Beurteiler, wie A. Huber und insbesondere Theodor Mommsen, konnten sich nur mehr auf die Zeichnung Petzolds stützen. Hinsichtlich der Anfertigung der Zeichnung durch G. Petzold liegen zwei verschiedene Angaben vor. Auf der Zeichnung selbst, reproduziert bei A. Huber, steht die Signatur „G. Petzold 1839.“ In seinen „Archäologischen Steckbriefen“ „Salzburger Post“ Nr. 255 nennt G. Petzold das Jahr 1836 für die Anfertigung seiner Zeichnung. Richtig dürfte wohl das Jahr 1836 sein, da ja mit dem Tode des P. Paul im Jahre 1836 die Tafel verschwunden ist. Wieso auf der Zeichnung A. Hubers die Jahreszahl 1839 steht, ist schwer zu erklären, wenn man nicht eine spätere Wiederholung der Zeichnung durch G. Petzold annimmt, was ziemlich naheliegend ist.

Das Verschwinden der Tafel aus P. Pauls Zimmer wird durch die Briefe von Jakob Gries wohl völlig geklärt. Der „schmutzige Mäkler“ bei A. Huber und der „schonungslose Mandatar“ in den „Steckbriefen“ G. Petzolds sind identisch und zweifellos in der Person des k. k. Polizei-Kommissärs Kaser vertreten, der nach Äußerung des Abtes Nagnzaun sein Mandat mißbraucht hat.

Außer Zweifel steht jedenfalls die Tatsache, daß die Zeichnung G. Petzolds nicht eine Schöpfung seiner Phantasie ist, sondern daß er die Zeichnung nach einer ihm vorliegenden Bronzetafel anfertigte. Fraglich ist noch, ob diese Tafel ein antikes Original oder eine Fälschung aus der Berichtszeit war und wer allenfalls der Fälscher gewesen sein könnte.

Fälschungen von antiken Gegenständen sind damals in Salzburg aufgetreten; sie beschränken sich jedoch, so weit bekannt, auf eine ganz gewisse Kategorie von Gegenständen, und das sind die Terrakotten vom Gräberfeld am Bürglstein, das ab 1815 von Josef Rosenegger ausgegraben wurde. Unter den Abbildungen in der Schrift

von C. v. Minutoli⁵⁾ finden sich eine Reihe von phantastischen Darstellungen solcher Terrakotta-Figuren, die auf den ersten Blick als Fälschungen zu erkennen sind. Nun, Ton ist bildsam und das Material war leicht zu beschaffen. Diese kleinen vielgestaltigen und reizvollen Tonfiguren waren damals für Salzburg eine neuartige Erscheinung, zu denen man auch keine Parallelen kannte⁶⁾ Aus dem großen Interesse heraus, das diese Funde auslösten, ist es unschwer verständlich, daß es zu Nachahmungen und „Neuschöpfungen“ kam, wozu die Vielgestaltigkeit der Figuren die Phantasie eines bildnerisch Begabten leicht anregen konnte. Der finanzielle Gewinn konnte solches Bestreben nur unterstützen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse aber, wenn man an eine Fälschung der Bronzetafel denken will. Der Herstellung einer solchen Fälschung stellen sich von vornherein große Schwierigkeiten entgegen. Solche bereitet schon die Materialbeschaffung. Eine so große und starke Bronzeplatte von 0.86 m Länge, 0.47 m Breite und 1.31 cm Dicke, bei einem Gewicht von zirka 40 kg wäre sicher schwer zu beschaffen gewesen. Man würde sich für eine Fälschung wohl mit einem geringeren Materialaufwand begnügt haben. Die an der Beurteilung des Fundes Beteiligten hatten von den zahlreichen Funden antiker Bronzen, die damals gemacht wurden, eine gute Vorstellung von dem Aussehen einer Bronze in Bezug auf ihre Patinierung. Und keinem derselben sind diesbezügliche Zweifel aufgetaucht. Es würde kaum gelungen sein, eine frisch hergestellte Bronze so zu patinieren, daß sie das Auge erfahrener Ausgräber getäuscht haben könnte. G. Petzold selber war als Maler lange in Italien und hatte, als an antiken Denkmälern interessiert, sicherlich auch ein Urteil über das Aussehen antiker Bronzen. Dazu macht die Platte, deren Vorderseite poliert war, und die Rückseite rauh belassen, deren 11 Befestigungslöcher und ihr äußerer unregelmäßiger Umriß mit mehrfachen Ausbruchstellen, weit eher den Eindruck einer Originalplatte, als einer Fälschung. Da die Darstellung auf der Platte mit ihrer Inschrift kaum eine Ausgeburt der Phantasie sein kann, müßte ein Vorbild vorhanden gewesen sein. Nachdem heute entsprechende Vorbilder von großer Seltenheit sind, wird vor gut 100 Jahren ein solches um so weniger vorgelegen haben.

Nach den vorstehenden Ausführungen rückt demnach die Annahme in den Vordergrund, daß in dieser Bronzeplatte keine Fälschung von G. Petzold oder einem anderen vorgelegen hat, sondern daß es sich um ein Original handelte, dem als frühchristliches Denkmal für Salzburg eine hohe Bedeutung zukommt.

Zugleich mag im Vorstehenden eine Ehrenrettung des um Salzburg hochverdienten Malers und Konservators der k. k. Zentralkommission für kunst- und historische Denkmale, G. Petzold, zum Ausdruck kommen.

⁵⁾ C. v. Minutoli, Notiz über einige in dem Roseneggerschen Garten zu Birglstein... ausgegrabene römische Alterthümer. Berlin. Ohne Jahreszahl, aber nach 1837.

⁶⁾ M. Silber, Die Tonfiguren vom römischen Gräberfeld von Bürglstein in Salzburg, Mittlg. d. Anthropolog. Gesellschaft, Wien LVI, 1926, S. 118.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1953

Band/Volume: [93](#)

Autor(en)/Author(s): Hell Martin

Artikel/Article: [Ist die frühchristliche Bronzetafel aus Salzburg eine Fälschung?. 90-96](#)